

»Dialog« im »Spannungsverhältnis« von PT und KS sollte zunächst zu einer Besinnung auf die eigenen und fremden Positionen führen, zu einer »Verständigung«, wie sie vor Jahren von seiten der PT, allerdings unter völliger Verkennung der KS angesprochen wurde (Werner Kroh, *Kirche im gesellschaftlichen Widerspruch. Zur Verständigung zwischen katholischer Soziallehre und politischer Theologie*, München 1982), sind die Wege zu weit.

*Joachim Giers, München*

*Ziegler, Josef Georg (Hrsg.), »In Christus«. Beiträge zum ökumenischen Gespräch (Moraltheologische Studien, Systematische Abt. 14), EOS Verlag St. Ottilien 1987, geb., 168 S.*

Im Rahmen der längst zur Institution gewordenen Doppelvorlesungen der beiden theologischen Fachbereiche der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, die Josef Georg Ziegler im Jahr 1962 angeregt hatte, um mit ihnen einen Beitrag zum ökumenischen Gespräch zu leisten, referierten am 19. Januar 1983 Professor Dr. Hugolinus Langkammer aus Lublin und Professor Dr. Wolfgang Schrage aus Bonn, beide als Vertreter des Faches Exegese des Neuen Testaments. Der erstgenannte sprach aus katholischer Sicht über das »Sein in Christus als soteriologisches Endstadium paulinischer Präpositionssprache« (S. 15–26); Wolfgang Schrage behandelte das Thema »'In Christus' und die neutestamentliche Ethik« (S. 27–41). In dem vorliegenden Band sind diese beiden »biblischen Erhebungen durch dogmatische und ethische Weiterführungen ergänzt, um auf die Aussagekraft der Formel 'In Christus' hinzuweisen« (S. 10); Professor Dr. Arno Schilson wählte für seinen der katholischen Dogmatik verpflichteten Beitrag den Titel: »'Sein in Christus'. Dogmatische Überlegungen zur Grundstruktur christlicher Identität« (S. 45–113); Professor Dr. Friedrich Beißer wollte seine Ausführungen über das »Sein in Christus« als Vertreter der Systematischen Theologie (evangelisch) als »ein Gespräch mit Josef (Georg) Ziegler« (S. 99–113) verstanden wissen. Die ethischen Weiterführungen der Formel »In Christus« verfaßte unter der Überschrift »Grundzüge biblisch reformatorischer Ethik« (S. 117–148) Professor Dr. Albert Peters, Vertreter der Systematischen Theologie an der Universität Heidelberg, und unter der Überschrift »In Christus – das Prinzip einer Gnadenmoral« (S. 149–165) Professor Dr. Dr. Josef Georg Ziegler, bis zu seiner Emeritierung Inhaber des Lehrstuhls für Moraltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der

Universität Mainz, weiterhin Herausgeber der »Moraltheologische(n) Studien«, der »Systematische(n) Abteilung« (= MSS) zusammen mit Professor Dr. Joachim Piegsa (Augsburg) und der »Historische(n) Abteilung« (MSH) zusammen mit Professor Dr. Karl-Heinz Kleber (Passau).

Nachdem »die ökumenische Öffnung« (Bernhard Häring, *Frei in Christus. I. Das Fundament aus Schrift und Tradition*. Freiburg – Basel – Wien 1979, S. 22) als unverzichtbares Element auch der moraltheologischen Systematik erkannt ist und die ökumenischen Bemühungen auf dem Feld der (kath.) Moraltheologie bzw. der (ev.) Theologischen Ethik in den zurückliegenden Jahren zu vorzeigbaren Ergebnissen geführt haben (siehe z. B.: *Handbuch der christlichen Ethik*. Herausgegeben von A. Hertz, W. Korff, T. Rendtorff, H. Ringeling. Freiburg – Basel – Wien: Herder, und Gütersloh: Mohn. 3 Bände 1978–1982; O. Bayer, H. Döring, A. Elsässer u. a., *Zwei Kirchen – eine Moral?* Regensburg: Pustet 1986), fordern die in MSS 14 untergebrachten Referate und Abhandlungen unabweisbar zur Frage heraus, welche Tendenzen in der ökumenischen Behandlung des ethischen Gegenstandsbereichs näherhin erkennbar sind.

Man stellt sehr rasch fest, daß die Autoren, die sich in MSS 14 zu Wort melden, dem traditionellen Verständnis der Moraltheologie bzw. der Theologischen Ethik zugewandt sind; nur dieses läßt es zu, eine biblische Formel wie das »In Christus« zum Ausgangspunkt einer theologisch-systematischen Abhandlung über ein ethisches Problem zu machen und dieses näherhin über die bibeltheologische Grundlegung und dogmatische Explikation der genannten Formel gewissermaßen erst einmal aufzubereiten. Der Vertreter der theologischen Systematik begegnet zumal in den Beiträgen der beiden Exegeten einem vorsichtigen Tasten und umsichtigen Abgrenzen. Seine etwaige Skepsis gegenüber dem Versuch, über »die verschiedenen Präpositionen, die das Neue Testament anwendet«, an »die Reichhaltigkeit und Fülle« »der Beziehung der Christen zu Christus« (S. 15) zu gelangen, erweist sich als völlig unbegründet. Zwar wird seine Lektüre nicht mit wohlklingenden Ergebnissen belohnt von der Art, wie sie in Begriffen wie Christismystik (S. 27–30, 47 und 77–83) materiale Beliebigkeit oder autonome Vernunft (S. 40) angeboten werden und dann doch wohl den Eindruck erwecken sollen, als sei es gar keine Frage, daß in ihnen »das tiefe paulinische Denken erfaßt« (S. 26) werde; der theologische Systematiker wird also mit Ergebnissen nicht überschüttet, aber er kann lernen, daß der bibeltheologische Ansatz, d. h. das



für das biblische Glaubenswort offene Hören und auf den Urtext der Schrift im Grunde jeder totalitär sich gebärdenden theologischen Systematik, auch jener, die sich des christlichen Handelns, also der Realisierung des Glaubens annimmt, gefährlich wird, und zwar immer dann, wenn sie nicht mehr Raum läßt für das Hören im Sinn des Gehorsams, der Glaube heißt (siehe Röm 1,5).

Von den beiden Autoren der dogmatischen bzw. theologisch-systematischen Beiträge sind diese Hinweise auf Gefahren, die die spekulative Theologie, aber nicht nur sie, zu bestehen hat, durchaus zur Kenntnis genommen und beherzigt worden. Arno Schilson ist darauf aus, das biblische »In-Christus« in seinem methodisch erreichbaren Reichtum dogmatisch zu fassen und es dem Moralthologen in seiner »thematischen Fülle« »als Anstoß und Einladung zu weiteren Überlegungen« (S. 97) in Richtung auf die Auferbauung des Leibes Christi weiterzureichen. In concreto heißt das: Er entfaltet als biblische Vorgabe die These: »Der Christ gewinnt seine Identität allein dadurch, daß und insofern er 'in Christus' existiert« (S. 47). Über exemplarische biblische Texte (Gal 3,26–28; Röm 6,1–11 und 1 Kor 12,12f.) gelangt er zur These, daß das »Sein in Christus« sowohl als »pneumatische Christusgemeinschaft« wie auch als »ein objektives, seinsmäßiges Verhältnis des Christen zu Christus« verstanden werden müsse, »eine Glaubenswirklichkeit« darstelle, in der Taufe einen »Existenzwechsel« bewirke, »sowohl einen individuellen als auch einen sozialen Bezug« habe und als »neue christliche Grundbefindlichkeit... noch besser und ursprünglicher zu verstehen und zu beschreiben (sei), wenn die Grundstrukturen der (vorösterlichen) Nachfolge knapp entfaltet werden« (S. 59–60). Auf diese Weise gewinnt Arno Schilson ein Verständnis der Nachfolge, deren Charakteristika »ihr Geschenkcharakter, ihre umfassende Bestimmung als Lebens- und Schicksalsgemeinschaft mit Jesus, die darin gegebene Indienstnahme für die Gottesherrschaft sowie die Zuordnung zu einer Gemeinschaft der Nachfolger bzw. der Jünger« (S. 63–64) sind. Mit diesem Hintergrund, dessen Deutung durch Romano Guardini, Odo Casel und Gottlieb Söhngen schließlich Arno Schilson die Möglichkeit gibt, die »Nachfolge Christi als Selbstwerdung des Menschen« (S. 66), »die sakramental vollzogene Christusgemeinschaft« (S. 77) und den »Glaube(n) als Lebensform des Christen« (S. 83) für die moraltheologische Fruchtbarmachung des Seins in Christus oder der christlichen Existenz in Erwägung zu ziehen, sind zugleich die »Dimensionen christlicher Identität« (S. 92) ins Blickfeld gerückt, die »den

Grund« abgeben »für eine Moralthologie, die auf der nachösterlichen Christus-Nachfolge aufbaut«. Arno Schilson schließt seine Darlegungen, die in dem Sammelband »In Christus« die Mitte markieren, mit einem Satz, der jedem Theologen das Maß in die Hand gibt, mit dem er sich und seine Theologie zu messen hat; der Satz lautet: »Der Preis dieser Nachfolge, den die Theologie selbst zu zahlen hat, ist demnach nicht mehr und nicht weniger als die erneute intensive Besinnung auf die christliche Identität als Sein in Christus« (S. 98). Der Gehorsam, der Glaube heißt, wird damit aus wissenschaftlichen Gründen zum Prinzip erhoben.

Hat man sich mit MSS 14 bis hin zu diesem Schlusssatz eingelassen, muß man umdenken: Statt des dogmatischen Beitrags von evangelischer Seite, den man nun auf der Ebene erwartet, auf die Arno Schilson den Leser geführt hat, begibt sich Friedrich Beißer, durchaus aus dogmatischer oder theologisch-systematischer Sicht über das zu verhandelnde »Sein in Christus« in »ein Gespräch mit Josef Ziegler«, näherhin über dessen Aufsatz »Lebensgestaltung in Christus – in uns und um uns« (erschieden in: Münchener Theologische Zeitschrift 35 [1984] S. 161–180). An die Stelle der positiven Entfaltung des biblischen »In Christus« tritt die Kritik, die durch die prinzipiell verschiedene dogmatische Grundlegung der Systematischen Theologie auf evangelischer und katholischer Seite bedingt ist, aber nicht weiterführen kann.

Gleichwohl lohnt es sich, die Lektüre fortzusetzen. Man macht – vor allem anhand der Ausführungen Friedrich Beißers – die Entdeckung, daß sich die Unterschiede zwischen evangelischer und katholischer Theologie auf dem Weg der Sprache allein gar nicht überbrücken lassen. Wie sollte das auch geschehen, nachdem Josef Georg Ziegler mit der These von der »Gnade als Schlüsselfrage des christlichen Lebens« und der Folgerung daraus seinen evangelischen Gesprächspartner durchaus zur Zustimmung bewegen, aber deswegen doch nicht zugleich auch schon sicher sein kann, daß dieser mit dieser Schlüsselfrage des christlichen Lebens in Übereinstimmung mit ihm umgeht (S. 100–103). Insbesondere aber wird durch die beiden Beiträge, die von Albrecht Peters und Josef Georg Ziegler als »die ethische Anwendung« (S. 115) des vorher Entfalteten zu MSS 14 beigesteuert worden sind, deutlich, daß diese Anwendung ohne die Gemeinschaft der Glaubenden in Gestalt der dem Glaubensgehorsam verpflichteten Kirche keinerlei vernünftigerweise zu behauptende Chance hat.



Am Ende der Lektüre blättert der Leser, der in MSS 14 nach den Möglichkeiten der Moraltheologie in einer total säkularisierten Gesellschaft gesucht hat, zurück auf S. 98, um sich noch einmal dem Schlußsatz zu stellen, mit dem Arno Schilson die Leser seines Beitrags entlassen hat: »Der Preis der Nachfolge, den die Theologie selbst zu zahlen hat...« Aber ist die Moraltheologie in ihrer heutigen Situation überhaupt zahlungsfähig? Oder – anders ausgedrückt: Wie leistungsfähig und komplett sind ihre Instrumente?

*Josef Rief, Regensburg*

*Rudolf Morsey (Hrsg.), Katholizismus, Verfassungsstaat und Demokratie. Vom Vormärz bis 1933 (Beiträge zur Katholizismusforschung, Reihe A: Quellentexte zur Geschichte des Katholizismus 1), Paderborn, München, Wien, Zürich 1988, 211 S., kart.*

Die nationalsozialistische Gewaltherrschaft, der Zweite Weltkrieg sowie die geistig-kulturellen und gesellschaftlich-politischen Umbrüche der sechziger Jahre in der Bundesrepublik Deutschland ließen das Wissen um die Entstehung und die Entwicklung des katholischen Katholizismus zurücktreten. Weithin gerieten die historischen Ursprünge der katholischen Soziallehre in Vergessenheit. Diese Umstände und das gegenwärtig wachsende Interesse an der katholischen Soziallehre veranlaßten die Wissenschaftliche Kommission bei der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle, Mönchengladbach, zur Planung und Konzeption einer neuen, auf zwanzig Bände angelegten Reihe. Mit dem von Rudolf Morsey herausgegebenen und erläuterten Band »Katholizismus, Verfassungsstaat und Demokratie. Vom Vormärz bis 1933« liegt nun Band 1 der Beiträge zur Katholizismusforschung, Reihe A: Quellentexte zur Geschichte des Katholizismus, vor.

Der freiheitlich-demokratische Verfassungsstaat beruht geschichtlich auf der Entwicklung entsprechender Theorien und Institutionen in England und der davon beeinflussten republikanischen Verfassungsentwicklung in Nordamerika. Er baut auf den Ideen der Französischen Revolution von 1789 auf, die in Deutschland in Form des monarchisch-konstitutionellen Staates aufgegriffen und weiterentwickelt wurden. Gegenüber der Entwicklung in den westeuropäischen und angelsächsischen Staaten ist der freiheitlich-demokratische Verfassungsstaat in Deutschland mit erheblicher Verspätung erst 1919 Wirklichkeit geworden. Die katholische Bewegung des Vormärz und der daraus nach der Mitte des 19. Jahrhunderts

entstandene politische Katholizismus haben an der geschichtlichen Entwicklung des Verfassungsstaates und der Verfassungsstaatlichkeit in Deutschland einen erheblichen Anteil.

Die in dem vorliegenden Band ausgewählten Dokumente von 1814 bis 1933 zeigen die Schwierigkeiten, aus denen heraus der deutsche Katholizismus seine Haltung zum republikanisch geprägten Verfassungsstaat entwickelte. Sie waren insbesondere gekennzeichnet durch die Erfahrungen mit den Ideen einer antikirchlich bestimmten Aufklärung und der in der französischen Revolution sichtbar gewordenen Gefahr des demokratischen Absolutismus.

Dennoch war sich gerade die Katholische Bewegung des inneren Zusammenhangs von kirchlicher und staatlicher Freiheit bewußt. Angefangen von der Deutschen Nationalversammlung (1848–1849) trat sie für die Verankerung allgemeiner Grund- und Freiheitsrechte in den Verfassungen der Einzelstaaten sowie später derjenigen des Kaiserreiches und der Weimarer Republik ein. Als Angehörige einer Volksminderheit, die durch den Kulturkampf unter Bismarck nicht in Reichsfeindschaft abgedrängt werden konnte, hielten sie den Gedanken des Rechtsstaates und des Minderheitenschutzes wach und forderten ebenso eine stärkere Beteiligung aller Volksschichten an der politischen Willensbildung. Trotz dieser Tendenzen lassen die vorgelegten Quellen auch die Widerstände erkennen, die Publizisten und Parlamentarier, Bischöfe und Staatstheoretiker auf dem Weg zur inneren Annahme des Verfassungsstaates überwinden mußten. Noch die freiheitlich ausgestaltete Verfassungsgrundlage der Weimarer Republik fand im Katholizismus keine allgemeine Anerkennung. Dazu trug einmal die zeitliche Verknüpfung der Annahme der Reichsverfassung mit der Annahme des Versailler Friedensvertrages (»brutale Vergewaltigung«) bei. Zum anderen entzündete sich an Art. 1 Absatz 2 der Weimarer Reichsverfassung (»Die Staatsgewalt geht vom Volke aus«) ein langwieriger Verfassungsstreit. Monarchisch-legitimistisch eingestellte Rechtskatholiken lehnten die Volkssouveränität, die sie im Sinne der Linksparteien interpretierten, ab und sprachen von einer »Verfassung ohne Gott«. Erst die nahezu widerstandslos erfolgte Errichtung der Hitler-Diktatur und die Erfahrungen mit der nationalsozialistischen Unrechts Herrschaft und der späteren Wirklichkeit des Kommunismus trugen zur vorbehaltlosen Annahme des inzwischen auch kirchlich akzeptierten demokratischen Verfassungsstaates durch die Katholiken in der Bundesrepublik Deutschland bei.